

DAS KURZ-INTERVIEW

Auch Jungen können mitmachen

Für „Girls Day“ anmelden

Am 24. April findet zum achten Mal der bundesweite „Girls Day“ statt. An diesem Tag sollen Schülerinnen und Schüler Berufe kennen lernen, die vor allem beim anderen Geschlecht beliebt sind. Volksstimme-Volontärin Nele Langosch sprach mit Jessica Pollak von der „Landeskoordinierungsstelle Girls-Day Sachsen-Anhalt“ über das Angebot.



Jessica Pollak

Volksstimme: Auch Jungen machen mit? Jessica Pollak: Klar!

Volksstimme: Wie kommt man an einen Platz? Jessica Pol-

lak: Die Schülerinnen und Schüler sollten im Vorweg des Tages bei Betrieben oder Firmen in ihrer Nähe fragen, ob sie ihren „Girls Day“ dort verbringen können. Oder sie begleiten Verwandte oder Bekannte bei deren Arbeit.

Volksstimme: Und wenn man keinen Platz findet?

Jessica Pollak: Dann gibt es im Internet unter www.girls-day.de weitere Plätze – allerdings nur für Mädchen.

Volksstimme: Was ist das Ziel des Tages?

Jessica Pollak: Das Berufswahlspektrum zu erweitern. Schüler/innen von Klasse 7 bis 10 bekommen einen Einblick in Jobs, die nicht traditionell zu ihrem Geschlecht „passen“. Für Mädchen sind das etwa Berufe im Handwerk, für Jungen im sozialen Bereich. Dafür können sie einen Tag lang vom Unterricht freigestellt werden.

Universitätsklinik Halle

Neue Option bei Spendernieren

Halle (dpa). An der Universitätsklinik Halle sollen in diesem Jahr erstmals Nieren verpflanzt werden, deren Spender und Empfänger unterschiedliche Blutgruppen haben. Diese Transplantationsmethode hätten Tübinger Ärzte Ende 2006 weltweit zum ersten Mal angewandt, teilte die Universitätsklinik Halle gestern mit. Die Verpflanzung von Nieren hat in Halle eine lange Tradition: 1966 wurde dort zum ersten Mal in der DDR eine Niere transplantiert. Mittlerweile wurden in Halle 1500 solcher Eingriffe vorgenommen, das Jubiläum soll an diesem Freitag gefeiert werden. Im vergangenen Jahr gab es an der Klinik 75 Nierentransplantationen – das war der Höchststand seit 1990.

Die vorlesenden Professoren

Dass Professoren Vorlesungen halten, ist nichts Besonderes. Vorlesende Professoren sind da schon seltener. Und wenn es eigene Texte sind, die zum Besten gegeben werden, können und sollten nicht nur Studenten zuhören. Die Hochschullehrer der Fachhochschule Magdeburg-Stendal, **Fritz René Grabau** und **Irina Witte**, sind seit mehreren Jahren immer im März auf Exkursionen unterwegs auf Mallorca, gemeinsam mit ihren Studentinnen und Studenten der Betriebswirtschaft und

der Rehabilitationspsychologie. Da gibt es viel zu berichten über das Semesterpraktikum auf der Mittelmeerinsel! Ballermann als Forschungsgegenstand? Viel zu erzählen haben da die Beteiligten heute Abend um 19.30 Uhr im Forum Gestaltung Magdeburg in der Brandenburger Straße.

Besucher haben eine der letzten Möglichkeiten die „Albinmüller“-Ausstellung des Forums Gestaltung zu erleben, die bisher auf riesige Resonanz stieß und nur noch bis Donnerstag aufgebaut ist. (rs)

Geisteswissenschaftliches Zentrum

Alternativen für Spitze



Von
BIRGER
ZENTNER

Die Würfel scheinen gefallen zu sein. Die Landesregierung hat sich wohl endgültig für die Emil-Abderhalden-Straße als Standort des neuen Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrums der Universität ausgesprochen. Lange ist in Halle gekämpft worden, die Stadtverwaltung hatte bis zuletzt den Standort an der Spitze favorisiert. Doch seit geraumer Zeit piffen es die Spatzen von den Dächern, dass die berühmteste hallesche Baugrube zwischen Händelhalle und Hallmarkt vorerst weiter leer bleiben wird.

Den Kampf gegen die Emil-Abderhalden-Straße jedoch weiterzuführen, hieße gegen Windmühlenflügel zu kämpfen. Es ist vielmehr an der Zeit, auf Alternativen zu setzen. Jedoch nicht nach dem Motto, Hauptsache es wird gebaut. Denn die Baugrube befindet sich in einer 1-A-Lage. Wer immer dort aktiv wird, er muss Akzente für das hallesche Stadtzentrum setzen.

Wie es heißt, steht ein Investor mit 25 Millionen Euro in der Tasche in den Startlöchern, um sich dieser Aufgabe anzunehmen. Man darf gespannt sein, ob und wie sich Verwaltung und Investor der damit verbundenen Herausforderungen stellen.

Seite 7

[@birger.zentner@mz-web.de](mailto:birger.zentner@mz-web.de)

Entscheidung für Uni-Zentrum

Magdeburg/MZ/hk. Das neue Geistes- und sozialwissenschaftliche Zentrum (GSZ) der Uni Halle wird in der Emil-Abderhalden-Straße nahe des Steintores und nicht auf der Baubrache „Spitze“ an der Händelhalle gebaut. Darauf verständigte sich das Landeskabinett gestern abschließend. Es billigte

damit gleichzeitig eine Erhöhung der Baukosten um sechs auf knapp 50 Millionen Euro. Die Stadt Halle hatte immer den Standort „Spitze“ bevorzugt, der aber nach Ansicht des Kultusministeriums 60 Millionen Euro kosten würde. Mit dem Bau des GSZ soll nun im nächsten Jahr begonnen werden.

Klinikum hat Grund zum Feiern

Halle/MZ. Grund zum Feiern gibt es am Nierentransplantationszentrum des Klinikums Kröllwitz: Bereits im Vorjahr war zum 1 500. Mal eine Niere verpflanzt worden. Nun soll die Historie des Zentrums am Freitag dieser Woche auf einer Festveranstaltung, die um 10 Uhr im Stadthaus beginnt, gewürdigt werden. Ab 12 Uhr halten der Arzt Prof. Bernd Osten und danach der Jurist Hans Lilie Vorträge. Als Gäs-

te werden wichtige Vertreter der deutschen Transplantationsmedizin erwartet.

Am Uni-Klinikum Halle wurde 1966 erstmals in der DDR eine Niere übertragen. Operateur war Prof. Heinz Rockstroh. Das 1 500. Organ bekam am 19. September 2007 ein 65-jähriger Mann aus Sachsen-Anhalt verpflanzt, der fünf Jahre auf ein Spenderorgan gewartet hatte.

Spitze hat Rennen verloren

Neues Uni-Zentrum soll an Abderhalden-Straße - Stadt mit Interessenten für Bauloch

Das Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum der Uni Halle (GSZ) soll nach dem Willen der Landesregierung in der Emil-Abderhalden-Straße gebaut werden. Damit ist die „Spitze“ als Standort scheinbar vom Tisch. Nach Rathaus-Angaben gibt es aber inzwischen einen anderen Interessenten für das große Bauloch am Hallmarkt.

VON HENDRIK KRANERT
UND MICHAEL TEMPEL

Halle/Magdeburg/MZ. Das Kabinett in Magdeburg sprach sich gestern einstimmig für den Vorschlag von Kultusminister Jan-Hendrik Olbertz (parteilos) aus, der sich massiv für die Emil-Abderhalden-Straße als GSZ-Standort eingesetzt hatte. Die Ministerkollegen akzeptierten auch eine Verteuerung des Vorhabens von 43,8 auf 49,9 Millionen Euro - mit Ersteinrichtung sogar auf 52,5 Millionen Euro.

„Wir sehen das Projekt auf gutem Wege.“

PROF. BERND SIX
UNI-PROREKTOR

Einen entsprechenden Beschluss hatte die Landesregierung bereits am 30. Oktober 2006 gefasst. Die Entscheidung für den Standort am Steintor und gegen die von der Stadt favorisierte Spitze neben Händelhalle und Hallmarkt hatte jedoch für heftige Debatten gesorgt (die MZ berichtete).

So hatte der Unternehmer Günter Papenburg für einen Bau an der Spitze einen günstigeren Festpreis von 44 Millionen Euro angeboten. Zudem hatte der Landesrechnungshof die Kostenrechnungen des Kultusministeriums für die

Emil-Abderhalden-Straße über den Haufen geworfen. Die überarbeitete Berechnung hat der Rechnungshof inzwischen akzeptiert.

Gelassen reagierte man in Halles Rathaus auf die Neuigkeiten. „Das ist keine Überraschung“, sagte Bau-Dezernent Thomas Pohlack, der die in Usbekistan weilende OB Dagmar Szabados (SPD) vertritt. Pohlack hofft, dass die Entscheidung des Landes rasch verbindlich wird. „Denn glücklicherweise wird die Spitze von einem anderen Investor ins Auge gefasst“, verriet er.

Wer der potenzielle Investor ist und was er bauen will, dazu wollte sich Pohlack nicht äußern. „Es wird eine attraktive Lösung, die das Stadtzentrum aufwertet.“ Der Neubau, der nicht unter 25 Millionen Euro kosten werde, soll vier Etagen und eine „interessante Fassade zum Hallmarkt“ haben, so Pohlack.

Unter halleschen Politikern ist das Kabinettsvotum zum GSZ unterschiedlich aufgenommen worden. Während ihn Uwe-Volkmar Köck (Linke) begrüßte, ist laut Thomas Felke (SPD) und Bernhard Bönisch (CDU) überhaupt noch nichts entschieden. Köck, Felke und Bönisch sitzen im Stradtrat und im Landtag. „Der alte Beschluss von 2006 ist nur bestätigt worden“, so Felke. Es fehle noch die Zustimmung des Landes-Finanzausschusses. Felke



Kultusminister Jan-Hendrik Olbertz hat sich mit seinem Vorschlag durchgesetzt.



Halles Baudezernent Thomas Pohlack: Haben anderen Interessenten für die Spitze.

und Bönisch, die die Spitze für das GSZ favorisieren, kritisierten, dass es keine exakte Berechnung für den Standort am Hallmarkt gebe und so ein Kostenvergleich gar nicht möglich sei. Die vom Kultusministerium für die Spitze genannten 60 Millionen Euro werden auch von Dezernent Pohlack bezweifelt.

Im GSZ sollen die 5 000 Studenten aller geisteswissenschaftlichen Fachrichtungen der Uni unter einem Dach arbeiten. „Wir freuen uns, dass die Argumente für die

Emil-Abderhalden-Straße erneut Gehör gefunden haben und sehen das Projekt auf gutem Wege“, sagte Uni-Prorektor Prof. Bernd Six. Minister Olbertz will die zusätzlichen Kosten durch zeitliche Streckung anderer Uni-Vorhaben aufbringen. Er zeigte sich zuversichtlich, dass der Bau des GSZ 2009 beginnen könne. „Es ist ein ehrgeiziges Ziel, aber es ist möglich.“ Mit der Aufstellung des Bauplans soll bald begonnen werden, danach sei ein Architektenwettbewerb geplant.

Kommentar Seite 8



Halle bekennt sich zur Einzigartigkeit

Werbekampagne für das Kulturjahr vorgestellt - Gemeinsamer Auftritt der Einrichtungen - Motto: „Nur bei uns“

Von unserem Redakteur
DETLEF FÄRBER

Halle/MZ. Eigentlich tickt man in Halle ja anders: Sich selbst als eine unter vielen in der grauen Riege der Mittelstädte zu empfinden, hat hier eine lange Tradition. Umso erstaunlicher ist, was gestern vom Stadtmarketing und etlichen hiesigen Kultureinrichtungen als aktuelle Werbekampagne präsentiert wurde. „Nur bei uns“, lautet ihr Motto, mit dem sich Halle nun wohl erstmals zu jenem Gefühl der Einzigartigkeit durchgerungen hat, das in Image-Fragen andernorts längst als unerlässlich gilt.

„Wir Hallenser dürfen ruhig ein bisschen stolz sein.“

HEIKE STEIB
STADTMARKETING

Die Kampagne umfasst eine 16-seitige Broschüre, die in einer Auflage von 20 000 Exemplaren verbreitet wird, eine Plakataktion in einem knappen Dutzend deutscher Großstädte, Anzeigen in überregionalen Zeitungen und dem Bahnmagazin DB sowie nahe am Bahnhof in Halle eine Schaukastenaktion. Mit der neuen Kampagne ist Halle ab heute auch bei der Internationalen Tourismusbörse vertreten - im Rahmen der gemeinsamen Präsentation der Städtekooperation „Stadtsprung - Städte zwischen Harz und Elbe“.

Für die Aktion „Nur bei uns“ hat das hiesige Stadtmarketing die wichtigsten Höhepunkte des laufenden Kulturjahres zusammenge-



Vertreter einiger der wichtigsten halle-schen Kultureinrichtungen stellten gestern in der Moritzburg eine Werbekampagne für Kulturreisen in die Saalestadt vor, mit der sich Halle auch ab heute bei der Berliner Tourismusbörse (ITB) präsentiert.

MZ-Foto:
Günter Bauer

fasst und die sie tragenden Einrichtungen an den Kosten der Aktion beteiligt. In der ungewöhnlich ansprechenden Gestaltung des Grafikers Joerg Pohl wird in einladender Kürze über das Festival „Theater der Welt“, die Händelfestspiele und „Händels Open“, die neue Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte, die Jahresausstellung der „Burg“, die Wissenschaftsnacht der Uni im Jahr der

Mathematik und über die Angebote der Moritzburg, des Händelhauses und der Franckeschen Stiftungen informiert.

Der Versuchung der Vollständigkeit und damit der Überfrachtung haben die Initiatoren der Aktion bei alledem wohlweislich widerstanden. Schließlich habe man als Adressaten unter den Kulturreisenden insbesondere Erstbesucher

Halles ins Auge gefasst, erläuterte Heike Steib, Marketingleiterin in der Stadtmarketinggesellschaft. Für den Erstbesuch seien auch Pauschalreisen im Angebot - so etwa auch zu den Händelfestspielen und zu „Theater der Welt“.

Die Kampagne „Nur bei uns“ ist ein Pilotprojekt, denn es ist erstmals gelungen, die Kräfte und Mittel der einzelnen Einrichtungen und Pro-

jekte für eine solche Aktion zu bündeln. Doch mit Blick auf das, was Halle gerade in diesem Jahr zu bieten hat, habe dieser gemeinsame Kraftakt zum Nutzen aller nahe gelegen, meinten die Vertreter der Einrichtungen gestern bei der Präsentation. Und Heike Steib vom Stadtmarketing brachte deren Intention dann noch mal auf den Punkt: „Wir Hallenser dürfen ruhig ein bisschen stolz sein.“

Wissenschaft

Strom für den Kopf

Die elektrische Stimulation des Hirns wird bei vielen Leiden erprobt - neuerdings auch bei Demenz und Alkoholsucht

Anke Brodmerkel

Fast vier Zentner brachte der Mann, ein fünfzigjähriger Kanadier, auf die Waage und alle Versuche, ihn zum Abnehmen zu bewegen, waren gescheitert. Schließlich wagten seine Ärzte einen ungewöhnlichen Therapieversuch: Sie pflanzten ihrem Patienten eine hauchdünne Elektrode in den Kopf. Genauer gesagt, in den Hypothalamus - eine Region tief im Inneren des Gehirns, die unter anderem die Nahrungsaufnahme kontrolliert (siehe Grafik). Mit gezielten Stromstößen wollten die Mediziner um Andres Lozano vom Toronto Western Hospital in Kanada den Mann von seiner Fettsucht heilen.

Doch das Experiment verlief anders als erwartet. Die elektrische Stimulation des Gehirns änderte nichts am Essverhalten des Mannes, sondern sie löste Erinnerungsschübe aus. Wie Lozano und sein Team kürzlich in der Fachzeitschrift *Annals of Neurology* berichteten, erinnerte sich der Patient zum Beispiel detailreich an einen Nachmittag, den er vor mehr als dreißig Jahren mit seiner damaligen Freundin im Park verbracht hatte. Weitere Tests zeigten, dass eine längere Stimulation des Hypothalamus das Gedächtnis des Mannes zu Höchstleistungen antrieb.

"Das ist eine äußerst spannende Studie", urteilt der Neurochirurg Volker Sturm von der Universität Köln. Sturm ist einer der Pioniere der Tiefen Hirnstimulation, wie die Stromtherapie von Medizinern genannt wird. "Ich halte es für gut möglich, dass sich durch gezielte Stromstöße Störungen des Gedächtnisses, zum Beispiel bei Demenzen, lindern lassen", sagt er. Gemeinsam mit Kollegen aus Düsseldorf und Magdeburg denkt der Forscher bereits darüber nach, eine entsprechende Untersuchung zu starten.

Lozano und seine Kollegen haben mit einer ähnlichen Studie schon begonnen. Sie prüfen zurzeit, ob die Stromtherapie Alzheimer-Patienten hilft, die unter Gedächtnisverlusten leiden. Bei drei Probanden haben sie die Elektroden schon implantiert. "Es wird sich zeigen, ob diese zufällig bei einem adipösen Patienten entdeckte Wirkung auch bei Alzheimer-Kranken auftritt", sagt Thomas Schläpfer von der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Bonn. Für ausgeschlossen hält aber auch er es nicht, dass sich mit der Methode Gedächtnisstörungen positiv beeinflussen lassen. Schläpfer selbst testet die Tiefe Hirnstimulation bei depressiven Patienten. Auch bei dieser Krankheit zeichnen sich erste Erfolge ab - ebenso wie bei Zwangsstörungen, Angst- und Suchterkrankungen.

Weltweit leben inzwischen rund 40 000 Menschen mit einer Elektrode im Gehirn. Die allermeisten von ihnen leiden allerdings nicht an einer psychiatrischen Erkrankung, sondern an Parkinson. Anfang der Neunzigerjahre begannen Mediziner, das Gehirn von Parkinson-Patienten in einer Region namens Nucleus subthalamicus zu stimulieren. Von den Erfolgen waren Ärzte und viele Patienten gleichermaßen begeistert: Die Stromstöße linderten das unkontrollierte Muskelzittern und die Steifheit, welche die alltäglichen Handlungen der Patienten bis dahin so schwer gemacht hatten.

Auch bei anderen neurologisch bedingten Bewegungsstörungen, zum Beispiel Verkrampfungen oder Fehlstellungen (Tremor und Dystonie), liefert die Hirnstimulation viele positive Resultate. "Das Gute an der Methode ist, dass unerwünschte Effekte jederzeit rückgängig zu machen sind, indem man den Strom ganz einfach

abschaltet", sagt Sturm. Aus Untersuchungen verstorbener Patienten wisse man, dass die elektrische Stimulation das Hirngewebe nicht schädige. Und viele Nebenwirkungen ließen sich reduzieren, indem man die Frequenz der Stromstöße verändere. Dennoch ist das Verfahren nicht frei von Risiken: Wenn die Ärzte bei der Operation versehentlich ein Blutgefäß verletzen, kommt es zu Hirnblutungen und ähnlichen Symptomen wie nach einem Schlaganfall.

Trotzdem scheinen bei einer Reihe von Erkrankungen die Vorteile der Methode größer zu sein als ihre Nachteile. Bei Parkinson-Patienten etwa verringere die elektrische Reizung des Nucleus subthalamicus sogar Störungen der Blasenfunktion, berichtete im Dezember ein Team um Jan Herzog von der Klinik für Neurologie des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein, Campus Kiel, in der Fachzeitschrift Brain. Fast die Hälfte aller Parkinson-Erkrankten leidet an häufigem Harndrang oder Inkontinenz.

Trotz derartiger Erfolge weiß man bislang nur wenig darüber, auf welche Weise die Hirnstimulation in den erkrankten Gehirnzellen ihre Wirkung erzielt. "Lange Zeit dachte man, dass die Stromstöße die Zellen hemmen", sagt Schläpfer. Später habe man vermutet, dass sie das genaue Gegenteil tun und die Gehirnzellen aktivieren. "Doch nun deuten Ergebnisse aus Tierversuchen darauf hin, dass die Hirnstimulation lediglich die Frequenzen normalisiert, mit denen die erkrankten Nervenzellen feuern."

Unabhängig davon, wie die Stromtherapie wirkt, hat auch Schläpfer bereits gezeigt, dass sie wirkt. Im Januar 2007 veröffentlichte er in der Fachzeitschrift Neuro- psychopharmacology eine Studie, in der er über die Erfolge der Hirnstimulation bei drei schwerstdepressiven Menschen berichtete. Medikamente oder Psychotherapien hatten bei den Patienten versagt. "Obwohl weder die Patienten noch ihre Ärzte wussten, wann der Hirnschrittmacher angeschaltet war und wann nicht, waren die Ergebnisse während der Stimulation beachtlich", sagt Schläpfer. "Zum ersten Mal seit vielen Jahren konnten diese Menschen wieder Freude empfinden."

Auch Malek Bajbouj von der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Berliner Charité, Campus Benjamin Franklin, testet das Verfahren bei Depressionen, die anders nicht zu behandeln sind. Er will in seine Studie eine größere Zahl von Patienten einbeziehen und sucht zurzeit noch nach Probanden. Erste Erfolge aber kann auch Bajbouj bereits vorweisen: Eine seiner Patientinnen fühlte sich bereits einen Tag nach der Operation deutlich besser. "Eine so schnelle Wirkung habe ich noch bei keiner anderen antidepressiven Therapie beobachtet", sagt Bajbouj.

Unklar ist zurzeit noch, wo im Gehirn eine Stimulation bei Depressionen den besten Erfolg hat. Bajbouj und seine Kollegen pflanzen die Elektroden im vorderen Cingulum ein. Diese Region ist bei depressiven Patienten überaktiv. Schläpfer und das Kölner Team hingegen stimulieren den Nucleus accumbens, ein wichtiges Areal im Belohnungssystem des Gehirns.

Ein Allheilmittel gegen Depressionen ist die Hirnstimulation - unabhängig davon, wo die Elektroden sitzen - aber nicht. "Es gibt Patienten, bei denen auch diese Therapieform versagt", berichtet Schläpfer.

Manchmal jedoch führt ein scheinbares Versagen der Methode zu ganz neuen Anwendungsbereichen, ähnlich wie bei dem fettsüchtigen Patienten aus Kanada. "Ein alkoholabhängiger Mann, der wegen einer Angsterkrankung behandelt wurde, erzählte nach der Operation, dass sein Verlangen nach Alkohol verschwunden sei", berichtet Volker Sturm. Der Patient leide zwar immer noch an Ängsten, könne aber heute an einen Kiosk gehen und dort eine Dose Bier trinken, ohne erneut der Sucht zu verfallen.

Dieses Erlebnis ließ den Forscher gemeinsam mit einem Team um Bernhard Bogerts von der Universitätsklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin der Universität Magdeburg im Oktober eine Studie starten, um die Hirnstimulation als ein Mittel gegen Alkoholsucht zu testen. Bisher haben Sturm und seine Magdeburger Kollegen drei Patienten eine Elektrode in das Belohnungssystem des Gehirns gepflanzt - und zwar in den Nucleus accumbens. Auch bei diesen Probanden waren andere Entzugsversuche zuvor gescheitert. "Sie alle sind sehr zufrieden und erzählen übereinstimmend, dass ihr Trinkzwang nachgelassen habe", berichtet Bogerts.

Es sei zwar noch zu früh, um die Langzeitwirkung der Therapieform sicher beurteilen zu können, sagt der

Magdeburger Forscher. Die ersten Ergebnisse aber seien sehr ermutigend: "Mit der Elektrode im Gehirn können die Patienten auf Alkohol in sämtlichen Situationen, in denen sie früher rückfällig geworden wären, gut verzichten - sogar dann, wenn alle anderen um sie herum fröhlich trinken."

Annals of Neurology, Bd. 63, S. 119 Brain, Bd. 129, S. 3366

Neuropsychopharmacology, Bd. 33, S. 368

Berliner Zeitung, 05.03.2008

Lesen Sie auch:

[So funktioniert der Hirnschrittmacher](#)

[Weitere Artikel aus dem Ressort »](#)

[Ähnliche Artikel im Archiv »](#)

[Leserbrief »](#)

HAUKE STARS

Hauke Stars: Zur Not gibts ein Stückchen Schokolade

Sie führt die Hewlett-Packard Schweiz unaufgeregt. Trotzdem setzt sie ihre Ziele immer konsequent durch. Das bewies sie schon kurz nach der Wende, als sie sich erfolgreich um ein Stipendium bewarb. Doch Druck aufrechterhalten kann man, wie sie zeigt, auch auf sympathische Art.



E. Baschek (TEXT) M. Heimann (FOTOS)

Handelszeitung 04.03.2008

Country General Manager der HP Schweiz ist Hauke Stars. «Wer ist der Mann, der das grösste IT-Unternehmen der Schweiz führt?», wird immer wieder gefragt. Doch Vorsicht, Fettnäpfchen: Obwohl sich die IT-Kader-Szene in der Schweiz weitgehend in Männerhänden befindet, ist Hauke Stars eine Frau.

Tatsächlich ist der deutsche Vorname Hauke in der Schweiz ungeläufig, er kann sowohl männlich als auch weiblich sein. Es ist die friesische Kurzform des Namens Hugbald und bedeutet Geist, Verstand, Sinn. Hauke Stars ist mit ihrem Namen sehr glücklich: «Es ist ein schöner Name, den man auch nur ganz selten trifft.» Haukes Eltern fanden den Namen auch einfach schön.

Das Einzelkind Hauke Rockstuhl kam in dem malerischen sächsischen Städtchen Merseburg zur Welt. Doch als Hauke zwölf Jahre alt war, zog die Familie 1979 ins belebtere Potsdam (die Heimat ihrer Mutter) bei Berlin um, und sie musste, «das war eine gute Herausforderung», alle ihre Freundschaften hinter sich lassen. Gut, weil sie damit früh an Ortswechsel gewöhnt wurde. Sie sieht es heute so: «Vielleicht liegt's an den Genen, dass wir Veränderungen lieben und uns freuen, wenn etwas Neues kommt.»

Hohe Leistungen

Ihr Vater war in heutigem Sinne Manager, denn er arbeitete im mittleren Management in verschiedenen (volkseigenen) Betrieben der ehemaligen DDR. Da beide Eltern viel arbeiteten – ihre Mutter war Mitarbeiterin eines Ministeriums-Pressesprechers –, wurde sie auch viel von ihrer sportlichen Grossmutter betreut und trieb auch selber viel Sport: Als Kind ging die ausgezeichnete Schülerin jeden Tag zum Schwimmtraining und am Wochenende zum Tennis.

Von Informatik fasziniert

Das Ingenieurswesen faszinierte sie, und zu Studienbeginn, als das Fach Informatik aufkam, konnte sie dieses Wunschfach belegen. In der Zeit Ende der 90er Jahre, als die DDR aufhörte zu existieren, war der Studentin des siebten Semesters klar: «Deine Chance sehen und sofort ergreifen.» Wieder war eine grosse Veränderung fällig. Nach der Wende konnte sie dank eigener Bemühungen ihre Diplomarbeit an der Technischen Universität Berlin schreiben. Nur Tage nach der Wende wurde sie zudem bei den Botschaften vorstellig und bemühte sich um ein Stipendium. Bei der britischen Botschaft schliesslich klappte es.

Somit lebte sie also ganz allein in Grossbritannien, und das zumindest anfangs mit nur geringen Englischkenntnissen. Und schon von dort aus kümmerte sie sich um ihren nächsten Karriereschritt, der sie wieder zurück nach Deutschland führte. Ihre Wahl fiel auf Gütersloh und Bertelsmann, da ihr Partner, den sie dann vor zehn Jahren heiratete und der heute bei Capgemini arbeitet, damals in der Gegend tätig war.

Sie arbeitete sich bei Bertelsmann schnell hoch und lernte in der IT-Tochtergesellschaft, Kundenwünsche gut zu verstehen – eine zentrale Forderung auch der HP. Ihr heutiger Nachname hat deutsche bzw. ostpreussische Wurzeln, man müsste ihn also korrekterweise «Schtars» aussprechen. Schon wieder eine Falle für voreilige Schlüsse.

Mehr Service beim Service

Als Hauke Stars vor gut einem Jahr, Anfang Februar 2007, vom niederländischen Utrecht weg in die Schweiz wechselte, kannte sie die Schweiz kaum. Wie würden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf sie, die Deutsche, reagieren, kurz nach dem überraschenden Abgang ihres Vorgänger Urs T. Fischer? Hauke Stars hinterliess einen guten ersten Eindruck. Unaufgeregt, bescheiden, freundlich, in der Sache trotzdem zielstrebig ging sie ihre neue Aufgabe an. Und wurde mit offenen Armen empfangen – denn «in internationalen Konzernen ist die Nationalität eher eine Nebensache».

In Stars' erstem Amtsjahr schaffte es die HP Schweiz, mit 10% rund doppelt so schnell zu wachsen wie die Konkurrenz. In vielen Produktbereichen ist HP auch in der Schweiz Nummer eins, so bei Standardservern, PC und im Druckergeschäft. Kürzlich gewann HP Schweiz auch einen Grossauftrag bei Novartis und bei der Post; dort ging es unter anderem um 22000 Notebooks und 6000 Printer.

Sie hat zwar in Magdeburg Angewandte Informatik studiert und einen Master of Science in Engineering der britischen University of Warwick, sie verfällt aber nie in Informatik-«Techie talk». Auch nicht an der Medienkonferenz, an der sie alle Fachbegriffe entweder vermeidet oder erklärt.

Gross, schlank steht sie da vor den Journalistinnen und Journalisten, bewegt beim Umherblicken nie den Kopf allein, sondern dreht die Schultern mit: Ihr sachlicher Stil und ihre klare, sanfte Stimme mit akzentfreiem Hochdeutsch drückt sich auch in ihrer Gestik aus. Dabei tritt sie souverän auf, redet weitgehend frei. Und kommt dabei auch klar auf die Schwächen der HP Schweiz zu sprechen: «HP hat im Servicebereich noch viel mehr Potenzial, und das müssen wir nutzen.» Eine klare Ansage an alle Zuständigen, obwohl das Service-Geschäft in der Schweiz deutlich gewachsen ist. Aber sie muss es wissen, schliesslich ist sie nicht nur General Manager, sondern auch Country Manager der Technology Solutions Group und da-mit operative Leiterin der Geschäftseinheiten Enterprise Storage und Server (grosse Speicherlösungen und Grosscomputer für grosse Unternehmenskunden), HP Software und HP Services.

Mit aller Konsequenz

Wie verfährt sie, wenn sie mit jemandes Leistung nicht zufrieden ist? Schliesslich lässt sie ihre Leute klar spüren, dass sie Gas gibt. Sie organisierte Entwicklungs-Assessments, legt ehrgeizige Ziele fest und fordert Höchstleistungen. Stars erklärt: «Ich glaube, was mich auszeichnet, ist meine Konsequenz. Wenn wir uns über die Ziele einig sind, erwarte ich von allen, auch von mir, konsequente Umsetzung. Das ist ganz klar. Wer nicht mitzieht, kann nicht Teil des Teams sein.» Sie müsse dafür sorgen, dass die «richtigen Leute an der richtigen Stelle sind», und mit ihnen genau anschauen, wo Stärken und Schwächen liegen.

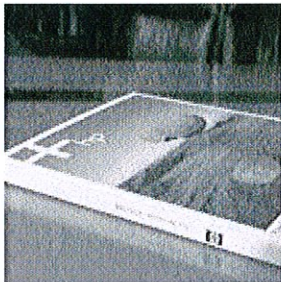
Wenn jemand willens sei, aber nicht genügend könne, bekomme jeder eine neue Chance – deshalb auch die Assessments. Das gebe gute Diskussionen, wie beide Seiten inskünftig besser weiterkämen. Sie bevorzugt das ehrlich-offene Gespräch und sieht ein Versetzungsgespräch nicht als schlechte Nachricht, sondern will das Beste für die Einzelnen herausholen. Und achtet darauf, dass niemand das Gesicht verlieren muss. Also letztlich eine Art Karriereberatung.

Wenn nun aber jemand könne, aber nicht motiviert sei, gebe es nur zwei Möglichkeiten: «Entweder ab jetzt mit voller Motivation und voller Kraft hinter der Sache her, oder wir lassen die ganze Übung.» Oder wie man in Deutschland in Anlehnung an eine Mineralwassermarke sagt: Sekt oder Selters. So lautet auch ihr Lebensmotto: Konzentriere dich aufs Wesentliche («concentrate on the essentials»). Und wenn es schwierig wird bei der Arbeit

mit anderen? Wenn einmal nicht mehr gelacht werden kann? «Wenn das nicht hilft, gibt es dafür bei uns Schokolade.» Sie setzt also auch auf die chemische Wirkung des Kakaos. «Wir haben immer etwas Reserve da, und wenn jemand mal nicht lacht, bekommt er ein Stück Schokolade.»

Sie gibt immer Gas

Dabei wird ein Muster deutlich: Chancen auch in schmerzlichen Veränderungen sehen und sie zielstrebig nutzen, «von Pontius zu Pilatus gehen», um etwas zu erreichen, «nicht rumjammern, sondern nach vorne schauen», Gas geben. Und sie hat Spass an Veränderungen und neuen Aufgaben: «Ich bleibe dann auch auf dem Gas.»



Adresse des Original-Artikels:

http://www.handelszeitung.ch/artikel/Management-Zur-Not-gibts-ein-Stueckchen-Schokolade__289712.html

Fenster schliessen

e-Pressemappe

Profil

Bilder

Audio

Video

Publikation

Archiv

Kontakt

[index.php?id=118&user_pressemappe_pi1\[mode\]=detail&user_pressemappe_pi1\[value\]=31&cHash=58c48f8f97](http://www.newsropa.de/index.php?id=118&user_pressemappe_pi1[mode]=detail&user_pressemappe_pi1[value]=31&cHash=58c48f8f97)

04.03.2008 - 16:28 Uhr | ifak - Institut für Automation und Kommunikation e.V. Magdeburg

Forscher in Denkfabrik wandeln auf Otto von Guericke's meteorologischen Spuren



Magdeburg, 04.03.2008 (newsropa.de) - Wenn kürzlich das Sturmtief „Emma“ über uns hinwegfegte, wird bei den Vorwarnungen der Meteorologen wohl selbst in Magdeburg kaum jemand einen Bezug zu Otto von Guericke, Magdeburgs wohl bekanntestem Sohn, hergestellt haben. Und doch war es eben genau dieser Otto von Guericke, dem es im Jahr 1660 auf Grund systematischer Beobachtungen des Luftdruckes gelang, ein Unwetter rechtzeitig vorherzusagen.

Wenn sich dieser Tage Forscher des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Verbundvorhabens „SAFE“ am Chiemsee treffen, wird es um solche und weiter reichende Fragestellungen gehen. Dabei sind dann neben Meteorologen von Jörg Kachelmann auch

Wissenschaftler des ifak, des Institutes für Automation und Kommunikation e.V. Magdeburg, das in Kürze seine Wirkungsstätte in die Denkfabrik im Wissenschaftshafen nach Magdeburg verlagern wird.

Klimaprognosen für die nächsten Jahre und Jahrzehnte werden derzeit heftig und kontrovers diskutiert. Unstrittig ist, dass die durch Unwetter verursachten Schäden in den letzten Jahren dramatisch zugenommen haben. Wenngleich man am Wetter selbst nichts ändern können, so kann man zumindest den Versuch unternehmen, sich bestmöglich vor extremen Wettersituationen zu schützen. Das wiederum setzt eine rechtzeitige Warnung und Information voraus, die sich auf möglichst fundierte Daten stützen muss. Jeder kennt die für die Wettervorhersage in den Nachrichten genutzten Satellitenfilme und Radaraufnahmen. Jeder hat aber auch schon am eigenen Leibe die Erfahrung gemacht, dass insbesondere Gewitterzellen mitunter Schäden verursachen, von denen zwei Straßenzüge weiter nichts mehr zu spüren ist. Für derart kurzfristige und lokale Warnungen sind fundierte Messdaten unerlässlich. Das gegenwärtig dafür in Deutschland zur Verfügung stehende Messnetz von etwa 1.000 Messstationen ist dafür noch viel zu weitmaschig. „Ein Entwicklungsziel des Verbundprojektes SAFE sind daher preiswerte und robuste Sensoren, die insbesondere Starkwind und Starkniederschläge erfassen und die perspektivisch ein viel engmaschigeres Sensornetz ermöglichen“, so Dr. Jörg Auge vom ifak. „Mit Netzanschluss an Gebäuden oder per Solarstrom auf der grünen Wiese installiert, übertragen die Sensoren im Minutentakt ihre Messdaten per integriertem GPRS-Modem an einen zentralen Datenserver.“ Dieser Datenserver wird im April in den Räumen des ifak in der Denkfabrik in Magdeburg für die Piloterprobung vorbereitet. Werden momentan von 5 Sensoren des eigens eingerichteten ifak-Testfeldes Daten erfasst, sind es dann auch die Daten der Pilotstandorte. So sollen die Marktgemeinde Mering bei Augsburg sowie die Wacker AG in Burghausen mit einem westlich vorgelagerten Schutzgürtel aus Sensoren ausgestattet werden, um die Entwicklungsergebnisse zu testen. „Mit Hilfe der Messwerte des Sensor-Schutzgürtels werden dann Kurzzeitprognosen für das Wetter, aber auch für die Pegelstände umgebender Fließgewässer und Kanalnetze erstellt“, wie uns Dr. Manfred Schütze mitteilt. „Die gewonnenen Prognosedaten werden per Telefon, Fax, SMS oder Internet umgehend zur Verfügung gestellt.“

Während des letzten Projekttreffens beim ifak wurde gezeigt, dass selbst das Einblenden von lokalen Warnmeldungen in das laufende Fernsehprogramm technisch möglich ist. Über entsprechende Schnittstellen können darüber hinaus auch Informationen in Gebäudeleitsysteme übertragen werden, die beispielsweise das automatische Schließen von Dachluken, Einfahren von Markisen, Herablassen von Rollos oder Schließen von Rückstauklappen bewirken.

Profitieren gegenwärtig und in naher Zukunft noch eher größere Unternehmen und regionale Einsatzkräfte, wie Feuerwehren oder Havariestäbe, so wird mit einer flächendeckenden Einführung der neu entwickelten Messstationen die Anzahl der Nutzer des Informationsdienstes stetig steigen. Und mit fallenden Kosten kann dann der Wetterinteressierte sein persönliches Abonnement abschließen, das ihn jederzeit vor lokalen Gewitterfronten oder Sturmtiefs warnt, indem sein Handy klingelt.

Kontakt:

Sonja Kwiatkowski

Öffentlichkeitsarbeit

Tel: 039203/81023

Fax: 039203/81100

E-Mail: sonja.kwiatkowski@ifak.eu

www.ifak.eu

CEBIT ABWANDERUNG WEGEN FACHKRÄFTEMANGEL - IT-BRANCHE WÄCHST UM 1,6 PROZENT

43 000 offene Stellen für Informatiker

Experten: Deutschland muss in Bildung investieren, um Anschluss an Indien, China und die USA zu halten.

Von Nikos Späth



Bundeskanzlerin Angela Merkel und Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy eröffneten gestern Abend in Hannover die Cebit 2008. Foto: dpa

Hamburg/Hannover - Der zunehmende Fachkräftemangel hat sich auf der gestern eröffneten weltgrößten Computermesse Cebit neben Klimaschutz zum Topthema entwickelt. 43 000 offene Informatiker-Stellen beklagte der Branchenverband Bitkom zum Messestart in Hannover. Rund 18 000 IT-Experten fehlten derzeit bei Informations- und Telekommunikationsunternehmen und 25

000 in Anwenderbranchen wie der Autoindustrie oder dem Maschinenbau. "Wir müssen junge Leute motivieren, das Ingenieursstudium aufzunehmen", sagte Bitkom-Präsident August-Wilhelm Scheer und forderte die Politik zur Reform des Bildungswesens auf.

Wenn der Mangel an gut ausgebildeten Ingenieuren und Informatikern bestehen bleibt, drohen aus Branchensicht Produktionsverlagerungen ins Ausland. "Wir müssen diesen Trend stoppen - sonst spielt Deutschland bei IT- und Hightech-Produkten bald nicht mehr in der Bundesliga, sondern in der Bezirksliga", sagte der Direktor des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI), Willi Fuchs. In vielen Schlüsseltechnologien sei Deutschland auf dem besten Weg, endgültig den Anschluss an den internationalen Wettbewerb zu verlieren. Nach einer VDI-Umfrage sehen Experten Indien als den IT-Standort der Zukunft, gefolgt von den USA und China. Der VDI forderte, Technik in den Schulen als verbindliches Unterrichtsfach einzuführen.

"Uns beunruhigt es sehr, dass die Studierenden ein geringeres Interesse an Informatik haben als früher, obwohl der Fachkräftebedarf deutlich gestiegen ist", sagt Professor Bernd Neumann vom Fachbereich Informatik der Universität Hamburg dem Abendblatt. Bereits in der Schule müsse den Schülern mehr Lust auf das Fach vermittelt werden, dies scheitere aber schon häufig an fehlendem Lehrpersonal und nicht ausreichender Computerausstattung. "Informatik wird seitens vieler Schulleitungen leider immer noch wie ein Stiefkind behandelt", so Neumann. Die Universität richtet daher im Herbst ein einwöchiges Schnupperstudium für Schüler aus und veranstaltet regelmäßig Informatiktage für Oberstufenklassen. Neumann: "Insgesamt brauchen naturwissenschaftliche Fächer mehr Raum an den Schulen."

Auf der Cebit zumindest hat man das Problem erkannt und der Stellenbörse (Job & Career Market) 50 Prozent mehr Fläche als im Vorjahr eingeräumt. Auch der Messestand von Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern hat den Fachkräftemangel zum Hauptthema gemacht und richtet am 8. März einen IT-Recruiting Day aus.

Bisher indes läuft die Konjunktur in der Hightech-Industrie noch

rund. Bitkom erwartet für 2008 ein Umsatzwachstum von 1,6 Prozent auf 145 Milliarden Euro. Im Vorjahr wuchs die Branche um 2,0 Prozent und schnitt damit besser ab als erwartet. Dazu trugen das gute Wirtschaftsumfeld und der private Konsum bei, sagte Bitkom-Chef Scheer. Die Verbraucher kauften vor allem Flachbildfernseher, DVD-Rekorder und Navigationsgeräte.

Beim Thema Energieeffizienz und Klimaschutz will sich die IT-Branche auf der Messe als "Innovationsmotor" präsentieren, trägt sie doch immerhin mit zwei Prozent zum weltweiten Kohlendioxid ausstoß bei. Um die CO₂-Emissionen zu verringern, will die Industrieinitiative Climate Savers Computing, der Konzerne wie Google oder Intel angehören, den Energieverbrauch der Computer bis 2010 halbieren. Heute gehe bei einem typischen PC noch die Hälfte der Energie für Wärme und Stand-by-Betrieb verloren. "Die Rechner haben sich zwar selbst zu einem bedeutenden Energieverbraucher entwickelt", sagte Microsoft-Chef Steve Ballmer in Hannover. "Sie können aber auch in starkem Maße zum Einsparen von Energie und zum Schutz des Klimas genutzt werden." So seien sämtlichen wissenschaftlichen Projekte zum Klimaschutz auf leistungsstarke Computer angewiesen.

erschienen am 4. März 2008



04.03.2008

Wissenschaft

idw

Neurophilosophie - Jenseits von Hirnforschung und Philosophie?

Prof. Dr. med. Dr. phil. Georg Northoff ist Professor für Neuropsychiatrie und Direktor des Labors für Bildgebung und Neurophilosophie an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. In seiner wissenschaftlichen Arbeit untersucht er u.a. Emotionen mittels der funktionellen Bildgebung, widmet sich der analytischen Philosophie des Geistes und erforscht psychiatrische Erkrankungen aus neurobiologischer Sicht. Ein weiterer Schwerpunkt des 43-jährigen Arztes und Wissenschaftlers ist auf die Neurophilosophie gerichtet, das heißt, auf die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen den Vorgängen im Gehirn und mentalen Phänomenen. Welche Rolle spielen Bewusstsein, Willensfreiheit und das eigene "Selbst" im Verhältnis zu Aktivitäten bestimmter neuronaler Netzwerke im Gehirn?

Jenseits von Philosophie und Hirnforschung misst der studierte Mediziner und Philosoph Georg Northoff der Anerkennung und Entwicklung dieser Wissenschaft als eigenständiges Fach eine große Bedeutung bei. Als das Spezifische der Neurophilosophie wertet er die Betrachtung der besonderen Eigenschaft des Gehirns als Objekt und Subjekt. Diese Methodik verknüpft demnach philosophische Konzepte wie "Bewusstsein" oder "Freiheit" mit den empirischen Daten aus der Hirnforschung, die heutzutage unter Anwendung modernster Verfahren der funktionellen Bildgebung gewonnen werden können. Professor Northoff sieht in dieser essentiellen Verbindung eine ursächliche Begründung für die Bewertung der Neurophilosophie als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin.

In der aktuellen Ausgabe der Fachzeitschrift "Gehirn & Geist" (März 2008) gibt er Chefredakteur Carsten Könneker in einem Interview unter dem Titel "Mit Kant ins Labor" zu dem Thema umfassend Auskunft, stellt darin auch ein Konzept eines Drei-Stufen-Modells der Neurophilosophie vor und ermöglicht einen interessanten Einblick in seine Untersuchungen auf diesem Gebiet.

Quelle: idw

[Seite drucken](#) [Fenster schließen](#)

URL: http://www.volksstimme.de/vsm/nachrichten/lokalausgaben/osterburg/?em_cnt=752231

Im Porträt : Volker Schütte und die Arbeitsgruppe " Geschichte " des Osterburger Gymnasiums

Junge Altmärker suchen in ihrer Freizeit historische Spuren

Von Diana Kokot



Studienrat Volker Schütte
im Kreise der Mitglieder
der Arbeitsgruppe
"Geschichte", der
Schülerinnen der Klassen 11
und 12, aber auch mehrere
Studenten angehören. Foto:
Diana Kokot

Seit dem Jahr 2003 gibt es am Markgraf-Albrecht-Gymnasium Osterburg eine Gruppe von geschichtsinteressierten Schülerinnen und Schülern, die sich für die Historie der Altmark interessieren und in ihrer Freizeit im wahrsten Sinne des Wortes " auf Spurensuche " gehen.

Osterburg. Was einmal als Arbeitsgemeinschaft begann, hat sich inzwischen zu einer sachkompetenten Arbeitsgruppe entwickelt, die eng mit der Langobarden-Werkstatt Zethlingen kooperiert und dort regelmäßig Ausgrabungen durchführt.

Initiator all dieser Aktivitäten ist Volker Schütte, der als Studienrat für Geschichte und Sozialkunde den jungen Forschern mit Rat und Tat zur Seite steht. Aus seiner Studienzeit verfügt er über gute Kontakte zu verschiedenen Museen, er kennt Lothar Mittag vom Salzwedler Danneil-Museum seit Jahren und war des Öfteren mit ihm in Zethlingen oder bei anderen Geschichtsprojekten gemeinsam tätig.

Mit seinem Wissen und der Begeisterung für die Vergangenheit hat er auch einige seiner Schüler angesteckt, beispielsweise Michaela Alpert. Sie besucht die 11. Klasse des Osterburger Gymnasiums und interessierte sich schon länger für historische Themen. Die Entscheidung für die Arbeitsgruppe " Geschichte " war daher nur ein logischer Schritt für sie.

Bei Babett Meier aus der 12. Klasse war es der Vater, der bei ihr schon frühzeitig die Neugier weckte, nach den eigenen Wurzeln zu suchen, um mehr über die Geschichte und Besiedlungsstruktur der Altmark zu erfahren. Als Babett dann von der Gruppe an ihrer Schule erfuhr, war sie gleich Feuer und Flamme.

Gemeinsam mit Eva Kampe (Klasse 12) sowie Steffi Wank und Franziska Falkner (beide 11. Klasse) treffen sie sich wöchentlich mit Volker Schütte und beschäftigen sich mit den schriftlichen und gegenständlichen Quellen zur Geschichte der " Langobarden " in der Altmark.

Bereits im Jahr 2006 machten die jungen Historiker mit einer eigenen Ausstellung in der Kreissparkasse auf sich und ihre akribische Arbeit aufmerksam. Gegenwärtig beschäftigen sie sich mit einer weiteren Ausstellung, die zwischen dem 17. Mai und dem 22. Juni 2008 im Burgmuseum Tangermünde zu sehen sein wird. Auch bei der Gestaltung der diesjährigen Museumsnacht in Tangermünde, die am 17. Mai stattfinden soll, sind die Ideen und der Einsatz der Jugendlichen gefragt.

Zum Thema " Die Langobarden in der Altmark – Lebensbilder einer vergangenen Gegenwart " soll eine Sonderausstellung mit Informationstafeln und Grabungsfunden entstehen, für die auch das Museum in Kalbe schon Interesse bekundet hat. " Im Unterricht können manche Themen leider nur angerissen werden, und gerade jene Zeitabschnitte, mit denen wir uns hier beschäftigen, kommen in der Geschichtsstunde viel zu kurz. In der AG aber will jeder mehr erfahren, da ist so was wie Forscherdrang vorhanden, dadurch wird die Arbeit viel intensiver. Das macht richtig Spaß ! Ganz besonders toll sind immer die Projektstage im Juni, in denen wir nach Zethlingen zu den Ausgrabungen fahren ", erzählen die Schülerinnen begeistert.

Und da die Resultate ihrer geschichtswissenschaftlichen Tätigkeit auch über die Region hinaus von Bedeutung sind, existiert eine enge Zusammenarbeit mit der Universität Magdeburg und der Robert-Bosch-Stiftung.

Aber nicht nur die bereits genannten Schülerinnen teilen mit ihrem Lehrer Volker Schütte die Leidenschaft fürs Historische, sondern auch einige ehemalige Gymnasiasten " sitzen weiterhin im Boot " der Arbeitsgruppe. Sie gehörten schon zu ihrer Schulzeit der rührigen Truppe an und studieren heute artverwandte Fachrichtungen. Da ist zum Beispiel Elisabeth Wiesecke, die nach ihrem Abitur am Osterburger Gymnasium ein Geschichtsstudium aufgenommen hat und ihre Besuche in der heimatlichen Altmark immer auch dazu nutzt, zu hören, was es in der AG " Geschichte " Neues gibt und wo sie sich in die Arbeit einbringen kann. Elisabeth Wiesecke wird während der Museumsnacht einen Vortrag zur Könignachfolge bei den Langobarden halten.

Auch Jana Trümper, Sabine Andert und Martin Nowack stehen in engem Kontakt zu Volker Schütte und versuchen bei der Ausstellungseröffnung oder den Grabungen dabei zu sein.

Bei den Mitgliedern der AG " Geschichte ", die jetzt noch das-Gymnasium besuchen, bewegt sich der eine oder andere Berufswunsch aber auch schon in entsprechende Richtungen. Franziska beispielsweise, die über ein großes Zeichentalent verfügt, nutzt dies beim Erstellen der Grabungsskizzen oder für die grafische Gestaltung der Informationstafeln. Und wer weiß, vielleicht entwickelt sich ja aus dem, was jetzt noch reines Freizeitinteresse ist, eines Tages eine interessante berufliche Perspektive.